

# Paradoxien der Wissensgesellschaft

Georg Simonis

FernUniversität Hagen

Der Begriff des Wissens ist positiv aufgeladen. Wer über passendes Wissen verfügt, kann damit je spezifische – theoretische oder praktische – Probleme vollständig oder nur ansatzweise – eben theoretisch – lösen. Mit dem Konzept des Wissens verbinden wir heutzutage vor allem das wissenschaftliche Wissen das mit wissenschaftlich anerkannten Methoden gewonnen wird und dessen Problemlösungsqualität systematisch erprobt und von der Fachwelt anerkannt ist. Entsprechend der positiven Konnotation des Wissensbegriffs wird nicht nur in den Sonntagsreden mit dem Begriff der Wissensgesellschaft gesellschaftlicher Fortschritt in Verbindung gebracht. Wenn erwartbar ist, dass sich die Industriegesellschaft nach einem langen und schmerzhaften Prozess des Strukturwandels in eine Wissensgesellschaft transformiert, dann scheint das Licht am Ende des Tunnels auch den mühseligen Weg dorthin zu rechtfertigen. Die Wissensgesellschaft wird zur Zielprojektion, also zum Leitbild, des gesellschaftlichen Wandels, der mit Bezug auf das Leitbild gleichzeitig als notwendig, vertretbar und wünschbar erscheint.

Meine nachfolgenden Ausführungen sollen dazu beitragen, das Leitbild der Wissensgesellschaft genauer zu konturieren, um auf der Grundlage von deren Strukturmerkmalen informierter über deren Wünschbarkeit zu reden. Dafür werde ich zunächst, in gebotener Kürze, einen gesellschaftswissenschaftlichen, empirisch-analytischen Begriff der Wissensgesellschaft entwickeln, der soweit wie möglich ohne normative Bezüge auskommt. Im Hauptteil meines Beitrags sollen vier paradoxe Implikationen der Wissensgesellschaft herausgearbeitet werden, um abschließend zu der These zu gelangen, dass die Wissensgesellschaft neben ihrer glänzenden auch eine Schattenseite besitzt, die sowohl deren Stabilität als auch deren Wertebasis in Frage stellen. Vermutlich lässt sich die These rechtfertigen, dass die Wissensgesellschaft mit der Würde des Menschen nur partiell unvereinbar ist.

Die Sozialwissenschaften haben sich bislang auf keine breit anerkannte Definition der Wissensgesellschaft einigen können. Die OECD betont die ökonomischen Aspekte und geht davon aus, dass Wissensgesellschaften auf einer wissensbasierten Ökonomie beruhen

*“economics which are directly based on the production, distribution and use of knowledge and information. This is reflected in the trend in OECD economics towards growth in high-technology investments, high-technology industries, more highly-skilled labour and associated productivity gains.” (OECD 1996: 7)*

Für Evers, Gerke und Menkhoff (2006: 246) muss in einer wissensbasierten Wirtschaft „die Wertschöpfung der immateriellen Produktion (Dienstleistungen, Computer gesteuerte Produktion et cetera) die der materiellen Produktion (manufacturing)“ übersteigen. Und Helmut Wilke will von einer Wissensgesellschaft immer dann sprechen, „wenn alle Funktionsbereiche der Gesellschaft wissensabhängig und auf die Produktion von neuem Wissen angewiesen sind.“ (1999: 263) Max Kaase (1999: 535) schließlich meint in der sozialwissenschaftlichen Diskussion sogar einen Konsens für die Verwendung des Konzepts der Wissensgesellschaft das an die Stelle des Konzepts der Informationsgesellschaft treten würde, feststellen zu können.

*„Denn dieser Begriff lenkt nicht nur die Aufmerksamkeit auf die inhaltliche Dimension von vermittelter Kommunikation, sondern mit seiner Akzentsetzung auf Wissen statt Information gelangen auch Aspekte des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Umfelds und der Konsequenzen dieser technikgetriebenen Entwicklung hin zu einem Gesellschaftstyp in den Blick, in dem – Bell folgend – theoretisches, kodifiziertes und intersubjektives Wissen sowie seine Anwendung auf mittlere bis lange Sicht die dominante Produktivkraft darstellen werden.“ (Kaase 1999: 537)*

Das Konzept der Wissensgesellschaft steht, wenn man den voranstehenden Überlegungen folgt, in einem engen Zusammenhang einerseits mit der Generierung neuen Wissens im Wissenschafts- und Innovationssystem und dessen Anwendung in der Wirtschaft und andererseits mit der Entwicklung des Informationssystems (der Informationsgesellschaft), das die informations- und kommunikationstechnischen Infrastrukturen der Wissensgesellschaft bildet. Die Wissensgesellschaft übersteigt somit die Konzepte der Informations- und Innovationsgesellschaft. Sie ist als globale Netzwerkgesellschaft, um einen Begriff von Manuel Castells (2001) aufzugreifen, organisiert. Für die nachfolgende Analyse ihrer Paradoxien ist die Wissensgesellschaft mit ihren beiden, ihre Funktionsweise prägenden Teilsystemen (Innovation, Information) und ihrer netzförmigen – global, national, regional/lokal – Organisationsstruktur hinreichend präzisiert.

## 1 Wissens- und Zukunftsparadox

Mit der Zunahme von Wissen und das Wissen befördernden und verarbeitenden Informationstechnologien und wissensbasierter Organisationen erhöht sich auch das Nichtwissen. „Die Entdeckung neuer Unbestimmtheiten ist im Mittel immer größer als die Konstruktion von abgesicherten, bestätigten Wissensbeständen.“ (Flecksches Gesetz nach Krohn 1997: 65). Mehr Innovationen erzeugen mehr Ungewißheit. Denn: „Die Folgewirkungen, die von der gesellschaftlichen Nutzung technischer Innovationen ausgehen, sind zum Zeitpunkt ihrer Entwicklung und gesellschaftlichen Erprobung nicht vorhersehbar (Simonis 1999: 189). Wir müssen mit der paradoxen Situation umgehen, dass neues technologisches Wissen zwar bekannte Probleme und Bedürfnisse besser befriedigt, aber gleichzeitig zuvor unbekannte Probleme und Bedarfe erzeugt. Mit der Generierung immer „neuen“ Wissens wird nicht nur das „alte“ Wissen entwertet, es entstehen gleichzeitig neue Wissensprobleme, Ungewißhei-

ten und Unsicherheiten. Die Wissensgesellschaft ist zugleich eine Unwissensgesellschaft, die ihrer Zukunft immer weniger gewiß ist.

## 2 Entgrenzungsparadox

In der Wissens- und Informationsgesellschaft sind tendenziell in jeden Winkel des Globus die öffentlich zugänglichen Informationen, die in Wissen transformierbar sind, abrufbar. Das Wissensmonopol der entwickelten westlichen Staatenwelt scheint gebrochen zu sein. Jedoch wird das entgrenzt zur Verfügung stehende Wissen nicht global, sondern regional in lokal konzentrierten Wissensclustern erzeugt. Außerdem nimmt die Relation zwischen öffentlich und privat generiertem neuen Wissen ab, so dass relativ immer weniger neues Wissen unmittelbar, d.h. ohne Lizenzzahlungen etc., genutzt werden kann. Trotz der informations- und kommunikationstechnologischen „Revolutionen“ ist die Wissensgesellschaft geographisch und sozial hoch konzentriert (vgl. Hirsch-Kreinsen/ Wittke 1999, Evers/Gerke 2005, Castells 2001).

## 3 Gestaltungsparadox

Die Wissensgesellschaft hat einen hohen Gestaltungsbedarf, doch die Gestaltungskapazitäten nehmen ab. Der wachsende Steuerungs- und Gestaltungsbedarf resultiert aus dem mit der steigenden Wissensproduktion notwendig verknüpften Unsicherheiten und Ungewißheiten, den Neben- und Folgewirkungen neuer Technologien, sowie den, mit dem Entgrenzungsparadox erfassten, zunehmenden Asymmetrien in der globalen Netzwerkgesellschaft (u.a. digital divide, soziale Exklusion) und deren Politisierung. In einer netzwerkförmig strukturierten globalen Gesellschaft, in der neoliberale Austausch- und Verkehrsformen zwischen Unternehmen und regionalen Innovationsclustern dominieren, nehmen die Steuerungskapazitäten der Nationalstaaten in vielen staatlichen Handlungsfeldern ab (vgl. Behrens 2005), ohne dass im entsprechenden Umfang neue globale (Stichwort: global Governance) oder regionale (Stichwort: regional Governance) Handlungsmöglichkeiten aufgebaut werden.

## 4 Sinnparadox

Wissen ist ein öffentliches, aber auch ein privates Gut. Während das Orientierungswissen, das vorrangig in den Kultur- und Sozialwissenschaften erzeugt wird, vorwiegend als öffentliches Gut vermarktet wird, hat das Verfügungswissen, vor allem wenn es die Labors und Entwicklungsabteilungen gerade erst verlassen hat, eine privatrechtliche Form. Die Wissensgesellschaft befördert die Erzeugung von Verfügungswissen, das zu Produkt- und Dienstleistungsinnovationen führt. Die Produktion von Orientierungswissen bleibt systematisch zurück. Der Wissensgesellschaft fehlt es daher – zumindest tendenziell – an Orientierung und Sinngebung. Die Lücken fehlenden Sinns und reduzierter Legitimation dienen religiösem

Fundamentalismus und nationalistischem Extremismus als Einbruchstellen in die Wissensgesellschaft, die damit nicht nur von Außen bekämpft (z.B. islamischer Fundamentalismus), sondern auch von Innen in Frage gestellt wird.

## 5           Fazit

Die vier skizzierten Paradoxien lassen vermuten, dass die Wissensgesellschaft brüchig und instabil ist. Sie verweisen auch darauf, dass eine kognitivistisch basierte Gesellschaft, in der immer mehr kognitives (wissenschaftliches) Wissen und damit Verfügungswissen erzeugt wird, als halbierte und letztlich seelenlose Gesellschaft funktionieren müsste. Völlig unklar ist, wie dieser Gesellschaftstyp die Ängste und Leidenschaften der Menschen einhegt. Ob das Freizeitangebot und die Sicherheit stiftenden Serviceleistungen die kognitivistische Abriechung und gleichzeitige Verunsicherung durch Informationsüberflutung ausgleichen können, ist mehr als fraglich.